

Elisabeth Bala

Laßt uns doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen

Erinnerungen an die Rumänienreise im Sommer 1990.

"Sind Sie rumänische Staatsbürgerin?" fragte der Bedienstete am Auskunftsschalter die Wartende vor mir. "Ja, ... nein, Deutsche", lautete die Antwort. Erinnerungen an die Rumänienreise im Sommer 1990 wurden in mir wach. Gabi, Evelyn und ich faßten den Entschluß, in Vorbereitung auf die Ausstellung "Flucht, Vertreibung, Exil, Asyl" die Situation der Deutschen Rumänen, die Problematik des "Gehens" oder des bewußten "Bleibens" an Ort und Stelle zu erfahren. Beobachtungen der Kleidungsgewohnheiten und das Ablegen der Trachten, das mit dem Verlassen der dörflichen Kultur einhergeht, sollten auch in die Ausstellung "Das Kopftuch, ein Stück Stoff in Geschichte und Gegenwart" einfließen.

Temesvar, Hermannstadt und Dörfer des Banats und Siebenbürgen waren unsere Hauptziele.

"Intellektual", dieser Stempel auf dem Passierschein löste beim Grenzübertritt in mir beklommene Gefühle aus. Zeitungsfotos Studenten-verprügelnder Bergarbeiter waren noch in meinem Gedächtnis gespeichert. Aber schon die freundliche Gepäckkontrolle beendete diese Beklommenheit, und zwar endgültig für den Verlauf der 14tägigen Reise.

Die ersten Eindrücke beim Zwischenstop der Zugreise in Arad waren rauchende Wurststände am dunklen Bahnhofplatz. Schneller als wir uns unserer nächsten Schritte bewußt waren, hatten wir auch schon einen Schutzengel, der uns mit sicherem Auge an den Rucksäcken als Touristen erkennend aus der Menge herausgepickt hatte. Zuerst standen wir ihm mißtrauisch gegenüber, - nein, das angebotene Ehebett wollten wir nicht in Anspruch nehmen, - den Taxidienst ins Hotel, die Einladung zum morgigen Mittagessen und den Geldwechsel nahmen wir jedoch dankend in Kauf. Unser Schutzengel hieß Lydia. Tanti Lydia werden wir sie nach dem köstlichen Mittagessen nennen.

In Temesvar, unserem nächsten Ziel, war für uns schon ein Ehebett geräumt, noch bevor wir den Fuß aus dem Zug gesetzt hatten. Tante Lydia hatte vorausorganisiert, und am Bahnhof warteten eine neue Tante und auch ein Onkel. Die Verständigungsebene war diesmal gestisch, ein bißchen französisch und ein Ausspruch in deutsch: "Zwei Moment". Diese lie-



benswerte Interpretation einer deutschen Floskel wurde für mich zum atmosphärischen Symbol der Rumäneneindrücke. Die rumänischen Gastgeber sorgten in aufopferndster Weise um unser Wohl, auch eine deutschsprachige Verwandte, Tanti Lucia, wurde als Dolmetscherin dazugewonnen.

Der kleine Sohn des Ehepaares verbrachte die Ferien nicht zu Hause. Die meisten rumänischen Kinder verbrachten diesen Sommer im Ausland, ausgenommen Romakinder. Auf der Suche nach Kindern streifte der Blick gelegentlich auch Eingänge von Automatenhöhlen. Unser erster Spaziergang mit unseren Gastgebern und "Tanti Lucia" war dem Pfarrer Leslo Tölkes und dem Beginn der Revolution im Dezember '89 gewidmet.

Das Stadtbild Temesvars ist von Kirchen verschiedenster Konfessionen geprägt, zirka 13 Konfessionen sind in Rumänien staatlich anerkannt. Temesvar ist eine multinationale Stadt. Neben der Landessprache wird deutsch, ungarisch, serbisch, auch russisch gesprochen. Man erzählte uns vielfach, daß das Leben in dieser Stadt auch vor der Revolution ohne nationale Schranken verlief.

Trotzdem wurde die Einwohnerzahl der deutschsprachigen Bevölkerung auf nur mehr 1 500 von vormals 20 000 geschätzt. Als hauptsächlichste Gründe für die Abwanderung wurden die Ungewißheit der Zukunft und die Unmöglichkeit, das Leben in der deutschen Volksgruppe weiterführen zu können, genannt.

Später werden Mitglieder des Neuen Forums, eine demokratische Basispartei, die Kopfgeldpolitik der deutschen Bundesregierung als Hauptsache verurteilen. Das Neue Forum bemühte sich um Initiativen, die eine Rückwanderung ermöglichen, wie zum Beispiel Auslandsstipendien für Studien- und Ausbildungsplätze oder direkte Hilfen auf wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ebenen.

Die Glocken der Heimat

"Kommt's am Sonntag zur Messe", riet uns der katholische Pfarrer von Jormark, einem Schwabendorf im Banat, "da könnt's Ihr die Frauen in ihren Trachten sehen, und bei diesem Lied werdet Ihr sie schluchzen hören."

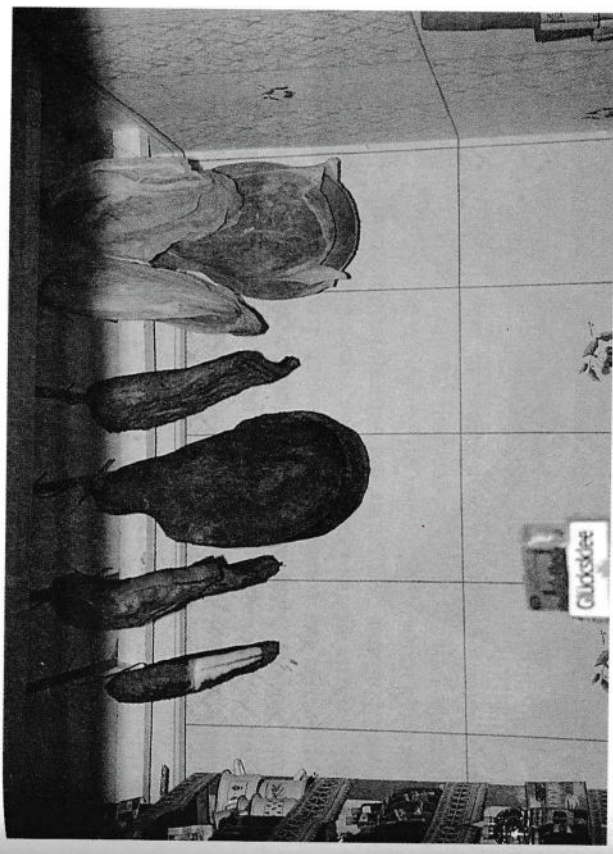
Am Sonntag waren mehr Blumen als Gläubige in der Kirche. Verläßt man das Dorf, ist es üblich, rote Gladiolen im Wert von 1 000 Lei, fast ein Monatsinkommen, zur Abschiedsmesse zu stiften.

Der Pfarrer hatte die Absicht, im Dorf ein Altenheim zu gründen. Mit einer Familie verlassen oft drei Generationen das Dorf. Für die ältere Generation ist das Weggehen besonders schmerzlich.

Stücken der Heimat.

1. Glö-cken der Hei-mat wie klingen ihr so
 2. Glö-cken der Hei-mat wie klingen ihr so
 3. Glö-cken der Hei-mat wie klingen ihr so
 4. Glö-cken der Hei-mat wie klingen ihr so
 5. Glö-cken der Hei-mat wie klingen ihr so

6. Die Schneisecht im Fliegen
 7. Die Schneisecht im Fliegen
 8. Die Schneisecht im Fliegen
 9. Die Schneisecht im Fliegen
 10. Die Schneisecht im Fliegen



Ein zweites schwäbisches Dorf, das wir besuchten, hieß Bakova. Wir sprachen mit älteren Frauen. Die meisten verbindet ein ähnliches Schicksal. Nach Kriegsende wurden sie aus den Dörfern in russische Arbeitslager verschleppt. Wer überlebte war oft jahrelang von seiner Familie und seinen Kindern getrennt. Erst bei schwerer Krankheit wurde man nach Hause geschickt.

Gerne zeigten sie uns gefüllte Vorratskammern und Tiefkühltruhen als Demonstration, daß die Rumänen nicht zu hungern brauchten. Die Situation in den Städten sah anders aus, durch den Schwarzmarkt erreichten die meisten Waren erst gar nicht die Läden.

"Laßt's mir in Deutschland alle grüßen, - aber die Schwoben sollen's mir zurückbringen", lautete eine beherzte Verabschiedung.

Die Landschaft und die Dörfer des Banats sind wunderschön. Bilderbuch- und Kindheits Erinnerungen kamen auf. Teiche mit Enten und Gänsen, Schafe, Ziegen und Kühe weiden, durch die Dörfer fahren Pferdegespanne. Auf den sumpfigen Böden des Banats hat sich die Pferdekraft gegenüber den Traktoren bewährt, daher begannen die Rumänen wieder mit der Pferdezucht, erklärte uns unser Begleiter, ein Professor der Universität Temesvar. Liebenswürdigweise hatte er uns seine Zeit und sein Auto für diesen Tag zur Verfügung gestellt. Ich sah die Zukunft Rumäniens als

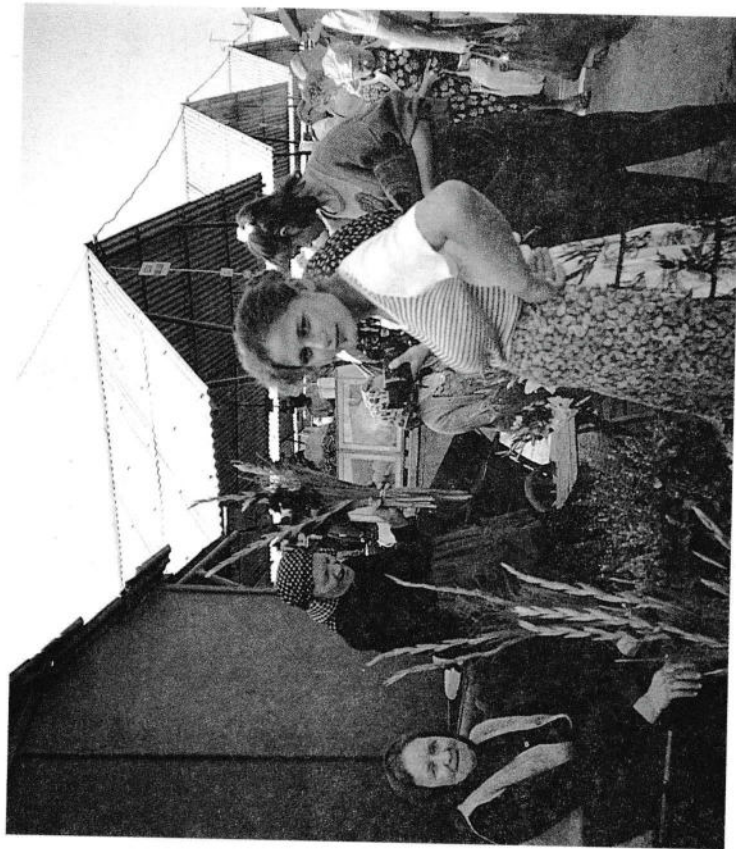
Musterland für ökologische Agrarwirtschaft. Ein industrieschwachtes Land hat im gegenwärtigen Europa keine gleichberechtigte Chance, - schon war ich als Öko-Romantikerin entlarvt.

"Ich kann Euch leider nicht helfen, ich bin im Streß", sagte uns ein älterer Mann im grünen Steireranzug, als er unsere Hilflosigkeit erkannte, bei Mittagshitze in Hermannstadt ein Taxi zu ergattern. Er brachte uns zum Bus, zahlte die Fahrkarten und schon war er verschwunden.

Der Gedanke, daß vielleicht ich, als gebürtige Österreicherin, in der "Urheimat" bin, drängte sich mir auf. Die Banater Schwaben und die Siebenbürger Sachsen bezeichnen Deutschland gerne als ihre Urheimat. Bisher kam mir schon vieles bekannt vor, die Hände von Frauen küssen den Männern in den Cafehäusern, der Baustil der K.u.K.-Zeit, selbst die Zigeuner, die sich wunderbar als verfeimte Minderheit eignen, paßten in das Bild. Am Markt in Hermannstadt trafen wir dann mit den blumenverkaufenden Landlerinnen zusammen. Sie waren leicht an den typischen Trachten und den dazugehörigen Kopftüchern zu erkennen. Die Landler sind die Nachkommen der Protestanten, die vor 250 Jahren aus dem katholischen Österreich vertrieben worden sind, hauptsächlich aus dem steirischen und oberösterreichischen Salzkammergut. In den Dörfern Siebenbürgens leben sie meist in einer Mischkultur mit den schwäbischen Bauern

zusammen, die ihre Traditionen von einer achthundertjährigen Kultur herleiten.

Auch hier waren die Koffer schon gepackt, die Familien zum Wegzug vorbereitet. Die leerstehenden Häuser wurden von nachziehenden Rumänen oder von Roma bewohnt. Je größer der Termindruck umso schlechter die Verkaufsbedingungen, was besonders den Roma viel Haß einbrachte. Lieber wurden Habseligkeiten vergraben oder verbrannt, als sie den Roma zu überlassen.

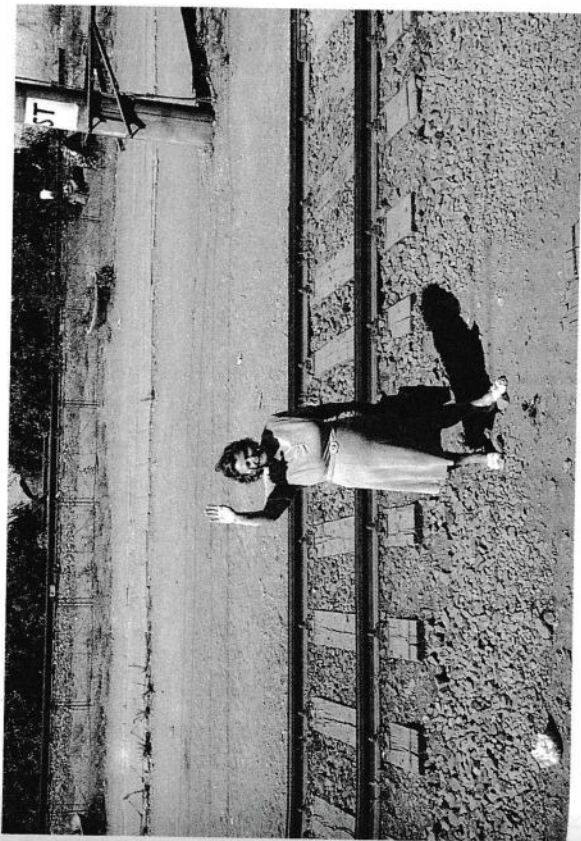


"Wenn Ihr die Schwarzen fotografiert's, zerreißt's Euch die Kamera", bekam Gabi zu hören, als sie am Markt eine bereitstehende Roma-Familie fotografierte.

Die Warnung vor den Roma zog sich durch alle gesellschaftlichen Gruppierungen. Mit Sicherheit tragen die europäischen Asylgesetze, wie die jüngsten Abschiebungen der osteuropäischen Roma, zu einer Verschärfung der Situation bei.

Die Minderheitenproblematik hatte uns. Gehen oder Bleiben, that was the question. Abends diskutierten wir zu dritt im Hotel oder wir besuchten eine gastfreundliche, deutsche Sprachforscherin, die für alle unsere Fragen eine kompetente Anlaufstelle war, und wie uns schien, die zentrale Archivstelle der deutschen Kultur in Hermannstadt. Von ihr bekamen wir den Tip, den protestantischen Pfarrer von Stolzenburg, der auch ein bekannter Mundartdichter ist, zu besuchen. Der Bus quälte sich die Bergstraßen des hügeligen Siebenbürgens hoch. Die Situation des Pfarrers glich der eines Kapitäns. Schwer hatte er seine Gemeinde gedemütigt, "verirrte Schafe" hatte er sie von der Kanzel herab genannt. Erst nach dem letzten seiner Gemeinde dürfte er das Dorf verlassen, wenn überhaupt. Trotz seiner ablehnenden Haltung gegenüber der Abwanderung bestand die Hauptaufgabe dieser Sommertage für ihn im Ausfüllen der Ahnenpässe. Diese Abschriften aus den Kirchenbüchern sind für den Nachweis der Nationalität in Deutschland notwendig. "Ahnungspässe" nannte der Pfarrer sie spöttisch, die fälschliche Benennung seiner Gemeindeglieder nachahmend.

Bei der Heimreise hielt der Zug für fünf Minuten in Arad. Tante Lydia stand zwischen den Gleisen und reichte uns eine Flasche mit heißem Kaffee, Proviant und Geschenke für unsere Kinder durch das Zugfenster. Liebe Tante Lydia, das werden wir Dir nie vergessen!



Ein Mitreisender gab sich als Exrumäne zu erkennen. Schon vor der Revolution hatte er das Land verlassen. In knappen Sätzen faßte er das Wesentliche des Lebens in den deutschen Dörfern zusammen: Bruder-Schwester-Nachbarschaften, die Autorität von Pfarrern und Lehrern, rigide Rituale einer "konservierten" Gesellschaft.

Schlagartig hatten wir die Antwort auf unsere Frage. Auch wir hätten die Dörfer verlassen, zumindest um in den Großstädten, Bukarest, unterzutauchen. Viele lehnen mit der alten Kultur sogar die damit verbundenen Speisen ab, erzählte eine andere nun in Deutschland lebende Deutsche Rumänin.

"Zwei Moment", sagt das Gewissen, so kann man nicht zu Ende kommen.

"Laßt uns doch heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen, auch wenn morgen das Deutschland in Rumänien untergeht."

Diese Titelüberschrift zu einem Artikel ist der Hermannstädter Tageszeitung des Neuen Forums vom Sommer '90 entnommen.

Wir sind in Rumänien freundlichen, hilfsbereiten und integren Menschen begegnet. Sie alle verbinden drei Epochen: vor, während und nach der Revolution. Das Aufregendste der Sommererlebnisse war wahrscheinlich nicht das Auseinanderbrechen einer veralteten, vielleicht sogar "bestochenen" Kultur, sondern die Einmaligkeit der Organisation einer neuen Gesellschaftsform. Die Gefährlichkeit der politischen und wirtschaftlichen Situation konnte damals niemand richtig einschätzen. Vielleicht aber funktioniert das Modell einer Demokratisierung. Vielleicht waren die Menschen, denen wir begegnet sind, allesamt Pioniere. Und dafür gebührt ihnen der meiste Dank.